

BESPRECHUNGEN

Frauenleben

Zwischen Alltag und Ausnahme: Seelsorgerinnen. Geschichte, Theologie und gegenwärtige Praxis. Hg. v. Sabine PEMSEL-MAIER. Ostfildern: Schwabenverlag 2001. 185 S. Br. 15,50.

Frauen als Seelsorgerinnen sind seit Beginn der Kirche selbstverständliche Realität. Gleichzeitig geraten Frauen leicht in Konflikt mit Amtsträgern, wenn sie diesen Begriff für ihre Arbeit in Anspruch nehmen. Dieser Sammelband zeigt, daß die Tätigkeit von Frauen als Seelsorgerinnen theologisch legitimiert, kirchlich gewollt und wohlbegründet ist.

In einem einleitenden Kapitel nähert sich Sabine Pemsel-Maier dem Begriff „Seelsorge“ und führt aus, daß gerade Frauen Seelsorge im „impliziten Sinn“ (19), also ohne Amt und Auftrag, wahrnehmen. Daß die Seelsorge von Frauen nicht nur notwendig, sondern theologisch legitimiert und im Kirchenverständnis des Zweiten Vatikanischen Konzils grundgelegt ist, wird in einem weiteren Artikel der Herausgeberin dargestellt. Dabei wird deutlich, wo Frauen in ihrer seelsorgerlichen Arbeit immer wieder an Grenzen stoßen. Anregungen und Möglichkeiten des Konzils sind in der Praxis oft nicht eingelöst. Frauen dürfen geistliche Begleiterinnen, aber nicht unbedingt geistliche Leiterinnen sein. Pemsel-Maier sieht Frauen in der Kirche nicht als Lückenbüsserinnen. Sie haben ihren Ort in der Seelsorge als „unbestrittene Konsequenz des gegenwärtigen Seelsorge- und Kirchenverständnisses“ (101).

Die Rolle der Frauen in der urchristlichen Seelsorge beschreibt Hanneliese Steichele. Dort wirkten Frauen als Verkünderinnen, Trösterinnen, Glaubende und Beterinnen, sind im sozial-caritativen Bereich und in zentralen Positionen aktiv. Sie beschreibt Hausgemeinden, Mission und Frauen in entsprechenden Funktionen: die Diakonin, die Gemeindewitwe, die Apostolin und die Prophetin. Die Linie der Pastoralbriefe, mit der eine „Einschränkung der Frauenakti-

vitäten“ einherging, führte im Lauf der nachfolgenden Jahrhunderte zu einer „Veramtlichung der Seelsorge“ und deren fast ausschließlichen Bindung an das Bischofs- und Priesteramt: „Erst im Zuge der Frauenbewegung und der christlichen Frauenforschung der letzten Jahrzehnte kommen die Frauen als Trägerinnen der urchristlichen Mission und Verkündigung wieder neu ans Tageslicht und vermögen uns Frauen heute Ansporn und Vorbild zu sein“ (38).

Zur Vorsicht bei der Übertragung unseres Seelsorgebegriffs auf die frühchristliche Gemeindepraxis warnt Hildegard König. In der syrischen Didaskalie wird Seelsorge als Aufgabe des Bischofs betrachtet, Diakoninnen sind allein wegen der guten Sitten vom Bischof angestellte Seelsorgerinnen für Frauen. Wenn der Autor der Didaskalie den Frauen die Taufspendung und die Fürsorge für die Gemeinde entziehen will, so könnte man dies als Versuch sehen, „diesen Konflikt durch die Zurückdrängung der Gemeindewitwen und die Förderungen eines eng auf die Frauenseelsorge begrenzten weiblichen Diakonenamtes zu lösen“ (52).

Gisela Muschiol gibt einen knappen und fundierten Überblick über Seelsorge vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Sie beginnt mit einem Konzept von Caterina von Siena, die davon ausgeht, daß jeder Mensch seine Seele wie einen Weinberg bebauen sollte. Seelsorge kann auch „Lebenssorge“ oder „Heilssorge“ genannt werden. In Mittelalter und Neuzeit ist der entsprechende Begriff „Seelensorge“ – „cura animarum“ – eng mit Amtsführung und Amtsverständnis geweihter Kleriker verbunden. Muschiol zeigt, wie vor allem die Bettelorden die Seelsorge geprägt haben. Gemeinsam mit Martin Luthers Seelsorgebegriff bedeutete ihre Arbeit eine deutliche Ausweitung in Richtung auf das heutige und das vom Zweiten Vatikanum vertretene Verständnis: „Das wichtigste Mittel

der Seelsorge ist die Bibel, als Lektüre, Objekt der Meditation, in „brüderlicher“ Auslegung und als Impuls zur Nachfolge“ (63). Sie beschreibt, daß Frauen empfänglicher für die Seelsorge waren als Männer und portraitiert einzelne Seelsorgerinnen: Lioba, Dhuoda, Hildegard von Bingen, Katharina von Zell, Johanna Franziska von Chantal, Margarete Ruckmich und Madeleine Delbrêl.

Als Institutionen weiblicher Seelsorge stellt sie Frauenklöster und geistliche Autarkie vor, Äbtissinnen im frühen Mittelalter, Inkusinnen im Mittelalter, weibliche Orden der frühen Neuzeit und Sozialnetzwerke des 19. Jahrhunderts. Besonders „der Gedanke der christlichen memoria, des Gedenkens und Erinnerns in Verknüpfung mit dem Gebet“ (77) hat die weibliche Seelsorge geprägt. Weibliche Seelsorge hat immer Leib und Seele umfaßt und war verbunden mit Bildung. Frauen haben immer Seelsorge für Seelsorger übernommen.

Ausgehend von „Seelsorge“ und „Sendung“ als den Grunddimensionen der Kirche stellt Ilona Riedel-Spangenberg kirchenrechtliche Möglichkeiten der Seelsorge von Frauen dar. Da das Kirchenrecht keinen Unterschied mehr macht zwischen Männer und Frauen, gelten Rechte und Pflichten für alle gleichermaßen. Daraus ergeben sich verschiedene Beauftragungen und Dienste von Frauen in der Kirche.

Gertrud Casel beschäftigt sich mit Seelsorgerinnen im Ehrenamt, in Diakonie, Katechese und Liturgie, Gremienarbeit und geistlicher Begleitung. Dabei ist das paulinische Gemeindemodell von der Vielfalt der Charismen Herausforderung für die Kirche und Überlebensmodell.

Veronika Prüller-Jagenteufel stellt Pionierinnen wie Margarete Ruckmich in Deutschland und Hildegard Holzer für Österreich vor. Seelsorgehelferinnen wurden als Hilfspersonen für die Geistlichen gesehen. Sie plädiert dafür, daß sich heutige „amtliche“ Seelsorgerinnen „dezi-dierter als Frauen verstehen und vernetzen“ (159f.). Denn diese sind Gradmesser für die Situation der Frauen in der Kirche; ihr Selbstverständnis könnte Signalwirkung für sie haben.

Sehr konstruktiv ist der persönliche Erfahrungsbericht von Silvia Becker, in dem sie auch kritische Fragen an die spezifisch weibliche Art

der seelsorglichen Zuwendung stellt. Sie spricht die Grenzen und die Chancen der Seelsorge von Frauen an; Seelsorge sei jedoch nicht definiert durch Mann- oder Frausein, sondern „durch ganz bestimmte spirituelle und persönliche Voraussetzungen“ (179).

Insgesamt vermittelt dieses Buch ein lebendiges Bild von Frauen in der Seelsorge. Es ist ein ermutigendes Zeit-Zeichen und gehört in die Hand vieler Priester und Laien. *Irene Löffler*

Alleinerziehen. Vielfalt und Dynamik einer Lebensform. Verf. v. Norbert F. SCHNEIDER u.a. Weinheim: Juventa 2001. 372 S. Br. 25,-.

Daß es in modernen Gesellschaften schwierig ist, „Familie“ zu definieren, wurde in Deutschland jüngst deutlich, als die Parteien im Vorfeld der Bundestagswahl in ihren Wahlprogrammen und den entsprechenden familienpolitischen Positionierungen nach Formulierungen suchten. Entscheidend dabei ist, daß den Parteien und damit den Politikern und Politikerinnen inzwischen bewußt wurde, daß der Adressat ihrer Familienpolitik nicht mehr die eine „klassische Familie“ ist, sondern daß es eine Vielfalt von Familienformen, unterschiedliche Familienphasen und je eigene Familienarrangements gibt. Familie ist vielfältig. Das betrifft nicht nur die Binnenstruktur einer Familie, die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander, sondern ist auch die knappe Quintessenz dieses familiensoziologischen Befundes.

Familie ist vielfältig. So wenig wie es „die Familie“ gibt, gibt es die alleinerziehende Familie. Bei den alleinerziehenden Familien handelt es sich „um keine homogene soziale Kategorie, um keine Lebensform mit einheitlichen Lebensumständen“ (5). Von dieser These geleitet, untersucht die vorliegende Studie die Lebensform „Alleinerziehend“ und zeigt den Lesern und Leserinnen ein differenziertes Bild von der Vielfalt der Lebenssituationen und Lebensformen alleinerziehender Familien auf.

Eine kritische Bemerkung vorweg sei erlaubt: Die begriffliche Gegenüberstellung von „Alleinerziehend“ auf der einen Seite und „Eltern-Familien“ auf der anderen Seite ist unglücklich, weil die Assoziation geweckt wird, der alleiner-